

# „Die Gier ist größer als der Ekel vor sich selbst“

Die 23-jährige Linda aus dem Kreis Wunsiedel leidet an Bulimie – eine von 600 000 Frauen in Deutschland, die an Ess-Brech-Sucht erkrankt sind

VON CATHRIN CONRADI

Linda (Name geändert) isst nicht. Linda frisst. Dabei darf ihr keiner zusehen. Niemand soll dabei sein, wenn die 23-Jährige beginnt, eine traurige Orgie mit sich selbst und dem vollen Einkaufskorb zu feiern. Leichenschmaus nennt sie ihre Fress-Attacken, denn „jedes Mal trage ich ein Stück meiner Selbstachtung zu Grabe.“ Linda ist hübsch. Und sehr schlank. Dürr sagt ihre Mutter, normal meint sie selbst. Bei einer Größe von 1,68 Meter wiegt sie 46 Kilogramm, Tendenz fallend. Linda kommt aus dem Landkreis Wunsiedel und leidet seit zehn Jahren an Bulimie, der sogenannten Ess-Brech-Sucht. So wie 600 000 andere Frauen in Deutschland zwischen 15 und 35 Jahren, das schätzt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

HÖF – In einem Restaurant ist Linda schon lange nicht mehr gewesen, und wenn, dann nur als Zaungast. „Ich esse seit Jahren kaum mehr in Gesellschaft. Wenn ich vor etwa sieben Jahren nicht durch meine Mutter als Bulimikerin geoutet worden wäre, dann säße ich noch heute jeden Abend einträchtig mit beim Abendbrot. Wenn es jeder weiß, dass ich erst esse, um es dann in die Kloschüssel zu spucken, geht das nicht mehr. Jeder meiner Bissen wird gezählt, jeder schielt



Horror im Spiegel: Ein Blick genügt, um Frauen mit Essstörungen zur Verzweiflung zu bringen. Verzerrt ist ihr Bild von sich, sie sehen kiloweise Speck, wo keiner ist. FOTO: ARCHIV / dpa

kümmert sich der Diplom-Sozialarbeiter und Suchttherapeut bei der Psychologischen Beratungsstelle des Diakonischen Werkes in Hof um Frauen wie sie.

Es seien oft nicht die Betroffenen selbst, sondern deren Angehörige, die bei der Beratungsstelle Rat suchen, berichtet er. „Die Motivation der Betroffenen, etwas gegen ihre Krankheit zu tun, ist oftmals gering. Besonders magersüchtige Frauen und Mädchen wollen eigentlich gar nichts unternehmen.“

In den Familien, so Scondo, werde das Essen zum zentralen Thema, das immer wieder zum Streit führe. Das süchtige Familienmitglied reagiere darauf nur zu oft mit Protest und heftigem Widerstand. „Je mehr Druck ausgeübt wird, desto verbohrter wird die oder der Kranke“, erklärt der Therapeut. Fast nur Frauen kommen zu ihm. Und nicht nur, weil Essstörungen – ob Magersucht, Bulimie oder Fettsucht – bei ihnen wesentlich weiter verbreitet sind.

Wer bei der Psychologischen Beratungsstelle Hilfe sucht, wird

## Familie darf bei Therapie nicht außen vor bleiben

mit Wolfgang Scondo erste Gespräche führen, in denen behutsam das Problem in seinen Grundzügen angegangen wird. „Der Hintergrund jedes Einzelnen ist entscheidend für eine Therapie. Ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht, wenn auch nur die Mutter einer Betroffenen zu Gesprächen in die Beratungsstelle kommt. Die Familie darf bei einer erfolgreichen Therapie nicht außen vor gelassen werden“, erklärt Scondo, der seine Patienten über lange Zeit begleitet.

Vor einigen Jahren hat das Diakonische Werk auch eine Selbsthilfegruppe für Frauen mit Essstörungen angeboten. Doch, so sagt Wolfgang Scondo, sei es schwierig gewesen, die verschiedenen Erscheinungsbilder unter einen Hut zu bringen. Die Gruppe hat sich aufgelöst. Professionelle Hilfe bietet die Psychologische Beratungsstelle, über die Wolfgang Scondo oder eine seiner Kolleginnen montags bis donnerstags (8 bis 12 Uhr) und am Freitag von 8 bis 12 Uhr und von 13 bis 14 Uhr erreichbar ist.

Linda wird ihn wohl so schnell nicht anrufen: „Ich glaube, dass ich erst ganz am Boden sein muss, um einzusehen, dass ich es alleine nicht schaffe.“

nichts. Und fühle mich super dabei, wenigstens einmal das Gefühl haben, stärker zu sein, als die Gier. Obwohl die fast immer größer ist als der Ekel vor sich selbst.“ Sie habe verlernt, produktiv etwas mit sich anzufangen: „Wenn ich nach der Arbeit nach Hause komme, warten Langeweile, Leere und Antriebslosigkeit auf mich. Ich fresse, da vergeht die Zeit so schnell. Torte, Pizza, Semmeln, Wurst, Käse, Schokolade, Nudeln. Mit jedem Bissen werde ich ruhiger, müder. Nichts zählt mehr außer dem nächsten Bissen. Und dass der Einkaufskorb so schnell nicht leer wird. Ich trinke drei Liter Apfelschorle dazu, um den Brei dünnflüssig zu machen. Wenn man nicht genügend dazu trinkt, ist das Kotzen noch schmerzhafter, als es ohnehin schon ist.“ Linda sagt Kotzen, denn Erbrechen klingt für sie sauberer, klinischer, eben nicht so, wie sie es erlebt.

Dann, so erzählt Linda emotionslos, komme der Punkt, an dem nichts mehr in ihren Ohren nach hinten schon weit gedehnten Magen ertragen. Es gibt Tage, da esse ich

noch gebückt gehen: „Mein Bauch sieht so aus, wie der einer Hochschwangeren. Ich fühle mich, als würde er bersten.“ Die rechte Hand im Rachen, weit über die Kloschüssel gebeugt, die linke auf den Bauch gepresst: „Es ist, als würde ich mich selbst foltern. Die Qual, wenn etwas in der Speiseröhre stecken bleibt – dann laufen die Tränen, ich schwitze, mein Gaumen schmerzt.“ Es ist quälvoll, so leben zu müssen. Das weiß Linda. Sie leidet jeden Tag mehr. Sie hasst die Heimlichkeit, sie hasst ihre Scham, sie hasst den Geruch des Erbrochenen, sie hasst ihre Kontoauszüge. Denn jeden Tag Essen einzukaufen, bedeutet jeden Tag durchschnittlich 30 Euro, die in die Toilette gespült werden. Und doch glaubt sie, dass ihr Leben nicht besser werden würde, wäre sie gesund.

Für ihre Eltern und Freunde hat sie vor Jahren eine stationäre Therapie begonnen, die sie nach einem Monat wieder abbrach. Sie konsultierte verschiedene Psychotherapeuten. „Ich erzählte und erzählte jedes Mal meine Ge-

schichte. Ich wusste ja, was mit mir los war. Nur die Maske habe ich nie ablegen können. Oder wohl eher nicht ablegen wollen.“ Alle Therapieversuche sind bisher gescheitert. Und mit jedem Mal sank ihre Hoffnung, einmal ohne Bulimie leben zu können: „Man gewöhnt sich an alles.“ Linda wirkt kalt, abgebrüht und verhärtet.

Dabei steckt hinter der attraktiven Maske, die nach außen von

## Bei einem Gewicht von 65 Kilo nahmen die Hänseleien zu

Perfektionismus, Selbstbewusstsein und Stärke nur so strotzt, eine weiche sehnsüchtige Frau. Sehnsucht habe sie, meint Linda und sieht aus dem Fenster. Lauscht den Regentropfen, hört in sich hinein. Sehnsucht nach Nähe. Nach jemandem, der ihr die Hand gibt. Der ihre Zeit füllt mit Aufmerksamkeit. Ihre große Liebe hat sie wegen ihrer Krankheit verloren. „Er hat meine Lau-

nen, meine Aggressivität und Melancholie nicht mehr ertragen können. Wäre ich gesund, wäre ich ausgeglichener. Ich bin unzufrieden. Und müde.“

Die Erschöpfung sieht man ihr an. Ihr Kopf scheint zu groß für ihren schmalen Körper, die Knie zeichnen sich deutlicher als ihre Oberschenkel unter ihren engen Jeans ab. Jeder Arzt sagt ihr, dass sie nur allzu bald unter körperlichen Beeinträchtigungen und Gesundheitsschäden leiden wird. Sie friert, ihr Blutdruck ist niedrig. Auf die Toilette kann sie auch nicht mehr regelmäßig gehen, deshalb schluckt sie jeden Tag Abführtabletten. Sodbrennen quält sie, weil Magensaft in ihre geschundene Speiseröhre zurückläuft. Ihr Herz „bumpert manchmal so komisch“. Das alles erträgt sie, solange sie nur nicht zunimmt.

Mit 13 hat es angefangen, erinnert sie sich. Linda beschreibt sich als ein lernfreudiges, etwas moppeliges, aber glückliches Kind. Bis bei einem Gewicht von 65 Kilogramm die Hänseleien in der Schule überhand nahmen. Essen

schmeckte ihr damals einfach noch zu gut.

Eine Bekannte erzählte ihr von dem Weg, wie man alles essen könne und trotzdem abnehme. „Am Anfang war es eine unheimliche Überwindung den Finger in den Hals zu stecken. Es tat weh und war ekelhaft. Doch Übung macht den Meister.“

Ihre Eltern sind ratlos. Sie suchten nach Ereignissen, die Auslöser für die psychosomatische Krankheit ihrer Tochter sein könnten. Ursachenforschung ohne Ergebnis: der Ursprung von Lindas Sucht nach dem „erfüllt sein“ liegt im Dunkeln. Seit Jahren versuchen sie, ihre Tochter davon zu überzeugen, dass sie Hilfe braucht. Beide stehen ihrer Krankheit hilflos gegenüber. „Sie haben es mit Kontrolle versucht, mit gutem Zureden und verzweifeltem Bitten. Ich glaube noch immer, dass ich es irgendwie alleine schaffen kann. Irgendwann“ – der Optimismus in Lindas Stimme wird leiser.

Geschichten wie die von Linda hat Wolfgang Scondo schon unzählige Male erlebt. Seit 20 Jahren